

Zur gefälligen Beachtung.

die bisher unter der Firma **Gebrüder Weiss** in Sipya bestandene Bräuhaus-Gesellschaft vom 1. Mai s. 3. an geht und an deren Stelle die Herren **Loises Weiss & Sohn** in Sipya.

Loises Weiss & Sohn

so ersuchen wir alle unsere t. Geschäftsfreunde, die an uns eine Forderung zu haben glauben, bis spätestens **1. Mai s. 3.** so sicherer bei uns anzumelden, wir nach dieser Zeit selbst erkennen nicht mehr in der Pflicht zu sein.

Gebrüder Weiss in Sipya.

166-4.6)

Das Haus

er Frühlingstraße, Nr. 6, ist aus freier Hand zu verkaufen. Näheres bei **Karl Stark**, Schuhmacher, Kirchengasse, Szabo'sches Haus.

Bil.

(149-7)

für alle drei Ziehungen

auf den ersten Theil der Gewinnste.

Comp.

ing nach den Tageskursen

gnissen zu haben bei

Comp.

man 50 fr. beizuschließen.

1. März 1862.

	Gold	Waare
Vindischgr. 40 fl.	38.75	39.-
Goldstein 20	22.50	23.-
Goldstein 20	24.75	25.-
Goldstein 10	16.75	17.-
Gold (3 Monat)		
100 fl. holl.	116.65	116.75
100 fl. südd.	116.80	116.90
100 M. B.	102.00	103.10
100 L. T.		
10 L. St.	138.00	138.60
10 S. 41.		
100 Francs	54.65	54.75
Page Sicht.		
100 wall. P.		
100 t. P.		
Comptanten.		
Banknoten	18.95	18.99
Banknoten	6.53	6.55
Banknoten	6.53	6.55
Banknoten	11.00	11.01
Banknoten	19.05	19.08
Banknoten	11.28	11.29
Banknoten	11.54	11.55
Banknoten	13.81	13.84
Banknoten	2.05	2.06
Banknoten	136.50	137.00
Golddisc. 1.	5 1/2	5 pC
Gold. II. u. S.	6-5 1/2	
Gold. III. u. S.	5 pC	
Gold. für lang. Sicht.	5 1/2	
Gold. u. Effekt. Vorsch.	5 1/2	
National-Coupon	136.25	136.75

Winkler'schen Neugebäude.

Pränumerations-Preise.
Für Adrad:
Ganzjährig . 12 fl. — Halbjährig . 6 fl.
Vierteljährig . 3 fl.
Mit täglicher Postversendung:
Ganzjährig . 14 fl. — Halbjährig . 7 fl.
Vierteljährig . 3 fl. 50 kr.
Das Abendblatt pr. Quartal 1 fl. öst. Währ.

Arader Zeitung.

Redaktion:
im Winkler'schen Neugebäude, 1. Stock.
Expditions- und Insertions-Bureau:
Hauptplatz, S. Goldschneider's Buchhandlung.
Einfendungen für das „Journal Aller“ und dgl. werden mit 20 Mr. die Zeile berechnet.
Manuskripte werden nicht zurückerstattet.

Nro. 65. Freitag den 7. März 1862. (Morgenblatt.) XI. Jahrgang.

Siebenbürgische? oder Schwarze Meer-Eisenbahn?

(Eine Denkschrift.) (Schluß.)

Nachdem die drei größten Städte durch die Bahn verbunden wären, würde mit den erübrigten 1 1/2 Millionen von Klausenburg aus am Szamos abwärts die von mehreren Patrioten, Graf Paul v. Degenfeld voran, projectirte Bahn über Szathmar-Memeti zur Verbindung mit der Theißbahn gegen Debreczin entweder ganz oder doch zum großen Theile erbaut werden können. Damit wäre statt einer einseitigen Verbindung gegen Großwardein, dem Lande Siebenbürgen ein ganzes Bahnsystem geschenkt, und dadurch dies Land zum Durchgangspunkte des ganzen orientalischen Weltverkehrs von und zum Schwarzen Meere, hienach nach dem ganzen Westen Europas, dann nach der Nordsee und nach dem Adriatischen Meere, sowie nördlich über Klausenburg, Debreczin, über Galizien nach der Ostsee erhoben und dem verarmten Lande aus diesem Weltverkehre eine glänzende Zukunft für alle Belgezeit eröffnet.

Dieses Ziel aber kann nur durch Realisirung der Arad-Notenthurmer Bahn erreicht werden, weil nur so die kostspieligen und ertragelosen 33 1/2 (rückichtlich 46) Meilen Gebirgsbahnen (Großwardein-Klausenburg 21 Meilen, Kronstadt-Bodza 12 1/2, und von da bis Bufen ebenfalls 12 1/2 Meilen) ganz erspart, und die drei Hauptthäler Siebenbürgens (Aluta, Maros und Szamos) durch die Uebersetzung anstatt von 5, von nur 2 Wasserscheiden (Großwardein-Setzel und Egerberg-Boos) verbunden werden.

Es ist dies die Linie, welche, von Arad in dem größten, fruchtbarsten und dichtbewohnten Morosthale vorschreitend, die drei östlichen Festungen des Reiches, Arad, Temeswar und Karlsburg, von denen 1849 das Schicksal der Monarchie entschieden wurde, verbindet, und zum Ausgang in die Walachei jenen Paß am Aluta-Strome darbietet, der von der Mitte Siebenbürgens in die Mitte der Walachei (rechts die kleine, links die große genannt) ebenen Fußes einbringt; die Heerstraße, welche vor 2000 Jahren Trajan's Legionen erbauten (Via in Daciis aperta), und auf deren noch vorhandenem Steinrunde Kaiser Karl VI., damals Besizer der kleinen Walachei, auf des großen Eugen Antrag durch Steinville und Vermont die bestehende herrliche Karolinenstraße erbaute. Es ist dies das zu jeder Zeit für uns zugängliche Defilé, welches mit der geringsten Truppenmacht zu behaupten ist, zugleich aber die Ausbeutung der unerschöpflichen Ressourcen der Walachei (zunächst der kleinen) gestattet und durch die gesicherte Verbindung mit Siebenbürgen, Banat und der Militärgrenze, sowohl die Verpflegung, als auch (weil die geradeste und kürzeste Straße) die Bewegung der größten Truppenmasse gewährleistet. Es ist dies die uralte Handelsrichtung, in welcher sich von Westen her, durch Jahrhunderte der europäisch-orientalische Handel bis Egypten, und vor Entdeckung des Seeweges um das Kap der guten Hoffnung jener selbst nach Ostindien bewegte; die Richtung, in welcher auch heute der nicht der Donauschiffahrt anheimgefallene levantinische Verkehr und wenigstens drei Vierteltheile des siebenbürgischen Handels sich bewegen, auf welcher jährlich 7-800,000 Zentner Steinsalz zum Gebrauche Ungarns, des Banats und Serbiens verführt werden; die Linie ferner, an welcher, begünstigt durch die industrielle Begabung der Bewohner und den unerschöpflichen Brennstoff, sowie durch zahllose Wasserfälle, die meisten Fabriken Siebenbürgens und die weitbekanntesten und berühmtesten arabischen und Privat-Verhauwerke (der Goldbistritz) und zumal die ausgedehnten kaiserlichen Eisenwerke von Bajda-Hunyad, basirt auf den Rivalen der Eisenberge von Elba und Eisenerz, liegen; endlich die unerschöpflichen Kohlenlager des Schpler-Thales; die Staatsdomänen Déva, Hunyad, und die großartigen Forste, welche von der ungarischen Grenze entlang der Bahntrace gelegen sind — Momente, welche auf der Linie von Großwardein, Klausenburg, Bodza fehlen oder doch nur vereinzelt vorkommen.

Dieselbe läßt die drei Reichsfestungen, durch Gebirge und Flüsse weitab getrennt, seitwärts liegen; sie macht den Uebergang in die Walachei über einen hohen Gebirgsgrat, 494' höher als das Schwarze Meer, und senkt sich in ein unwegsames, fast unbewohntes, aller Ressourcen der menschlichen Ernährung bares Thal (Bodza), nachdem sie um mehr als einen ganzen Breitengrad östlich über ihr Ziel, Bukarest, hinaus vorgeschritten war, daher abgeschnitten von der walachischen Ebene und folglich für die Verpflegung u. s. w. beschränkt auf den dahinterliegenden Theil Siebenbürgens, welcher selbst sich zum großen Theil aus der Moldau und Walachei approvisionirt. Diese Bahntrace entbehrt fast aller Fabriken und ist fast ausschließlich auf die Boden-Produktion angewiesen, besitzt, ihren ersten und letzten Abschnitt ausgenommen, nur wenig Wald, auf langen Strecken keinen Stein und anderes Baumaterial, und außer einem mit dem bekannten Schicksale des Kronstädter Bergbauvereins verflochtenen geringfügigen Eisenwerke, keinen Verghau, weder von Privat, noch vom Aerar, kein nennenswerthes Steinkohlenlager, ebenso keine einzige Staatsdomäne oder Staatsfabrik.

Aber gerade dem nicht unerheblichen Lokalverkehre Kronstadt's würde ohne Schmälerung seines Absatzes nach Osten und gegen Bukarest (jetzt direkt 17, per Bodza-Bahn 40 Meilen Entfernung) durch die Aluta-Bahn eben der reichere Theil des Nachbarlandes, die kleine Walachei, und über Widdin der Verkehr mit Bulgarien und der ganzen innern

Türkei ganz neu erschlossen und erst zugänglich gemacht werden. Nächst diesen Verhältnissen erübrigt zum Schluß eine Betrachtung, die den Öonnern der Bodza-Richtung zu Gemüthe geführt werden muß.

Nehmen wir den Fall an, daß die Linie Großwardein-Bodza sammt Flügelbahn nach Hermannstadt ausgeführt und auch von Bodza bis Bukarest vollendet wäre. Niemand kann zweifeln, daß die Walachei, gemäß ihrer wiederholt proklamirten Absicht, in der Richtung Kustendtsch-Bukarest gegen Westen, also nach Pitesti und zur großen Saline Rinnit-Dnamare, ihre Hauptbahn früher oder später fortbauen wird. Wenn nun hienächst diese Bahn bis auf wenige Meilen an die siebenbürgische Grenze herangerückt sein, wenn sodann erzwungen werden wird, daß durch den Ausbau jener geringfügigen Strecke eine Abkürzung der ganzen Bahnlänge um 30 Meilen, und demzufolge nach den jetzigen Tarifen der Theißbahn (die absolute Bahnlänge bis Wien nur mit 26 1/2 Meilen angenommen) eine Ersparung für die Person von je 4 fl. 75 kr., 7 fl. 16 kr. oder 9 fl. 7 kr., und bei den Lasten per Zoll-Zentner in 4 Klassen 80 kr. bis 1 fl. 59 kr. Dest. W. erzielt werden würde, die Linie von Pitesti-Rinnit über Notenthurm entweder an die Hermannstädter Flügelbahn angeschlossen oder wahrscheinlich selbstständig bis Arad fortgesetzt würde, was wäre dann das unabwendbare Los jener im Widerspruch mit dem Natur- und Kunstgesetze erbauten kostspieligen Gebirgsbahnen? Sie wären, wie wir Techniker sagen, abgebaut, d. h. der Hauptverkehr wäre davon abgezogen; sie würden also, da der Lokalverkehr sie zu erhalten nicht vermag, völlig verfallen! Aber eben, weil diese Gefahr so klar vorliegt, wird sich Niemand zu deren Erbauung finden.

Wenn dagegen in unbefangener Erwägung der entwickelten Rücksichten vor allem die Hauptbahn von Arad zum Schwarzen Meere gelangt, so wird sich das Bedürfnis der Flügelbahnen rückichtlich der Bahnfortsetzung gegen Norden bald geltend machen, und werden demzufolge sofort auch die zwei Bahnen nach Klausenburg und Kronstadt angeschlossen werden. Das war und ist überall der geniesische Entwicklungsgang aller Eisenbahnen. Erst die national-ökonomisch wichtigste Hauptlinie, und nachher deren Zweige. Um aber alle zugleich zu bauen, dazu wäre das erforderliche Kapital derzeit und auf einmal nicht zu finden, es sei denn, man wollte eben nur das einzige, das Land am tiefsten verlegende Resultat herbeiführen, daß nämlich Siebenbürgen noch lange gar keine Eisenbahn bekomme.

Sollte die Erwartung täuschen, daß bei solchem Thatbestande jede Differenz der Meinung entfallen wird und die getrennten Ansichten auf der einzig möglichen Grundlage sofort sich einigen werden, zuerst die Weltverbindung mit dem Schwarzen Meere durch Siebenbürgen, und wenn diese gewonnen, die weitere Verbindung in Siebenbürgen mit Klausenburg und eventuell am Szamos abwärts mit Debreczin, rückichtlich mit Kronstadt, anzustreben?

Prinz Napoleon,

aus dessen Rede in der Senatssitzung vom 1. d. über die römische Frage wir nur einen kurzen Auszug mittheilten, liegt jetzt im „Moniteur“ vollständig vor: der kaiserliche Prinz begann:

Ich zolle der umfassenden Gelehrsamkeit Bonjean's die verdiente Anerkennung. Die Prämissen seiner Rede haben mich vollkommen befriedigt. Ich stimme vorzüglich der treffenden Vergleichung bei, wo er die weltliche und geistliche Gewalt als zwei Wagschalen bezeichnet, und als strenggläubiger Katholik aus der Geschichte die eine ausnahmslose Regel nachweist, daß, so oft die Schale der weltlichen Gewalt sank, die Schale der geistlichen Gewalt in die Höhe stieg. Aber die Erklärung, die er aus dieser ausgedehnten Geschichtslektion zieht, daß nämlich der Papst in Rom herrschen und nicht regieren soll, ist keine ernsthafte Lösung. Vor zwei Jahren hat man diese Lösung durchzuführen gesucht: sie besteht in einem abgeschwächten und verschlechterten Vikariat. Das Vikariat hat im Geiste einiger Staatsmänner Wurzel gefaßt, wie sie daselbe aber in einem Vertrag oder auch nur in einer Note bestimmt formuliren sollten, erkannten sie, daß man nichts Vernünftigeres herausbringen konnte, wenn man jedem seinen Theil gab, nämlich dem König von Italien die Regierung, dem Papste eine Art von Lehensherrlichkeit und nomineller Herrschaft. Uebrigens würde ich noch begreifen, daß man zu einer solchen Lösung, wie schlecht sie auch sein mag, seine Zuflucht nimmt, wenn nur die Parteien sie annehmen wollen; wenn aber der Papst unzweideutig und nachdrücklich erklärt: ich will über diese Frage nicht verhandeln, ich will gar nichts davon hören — was bleibt dann übrig? Ein klarer, aufrichtiger Entschluß, den ich hier auf dem Rednerstuhle verteidigen will, unsere Truppen von Rom zurückzuführen.

Mit Herrn v. Lagueronniere werde ich leichter fertig werden. Pius IX. und Viktor Emanuel, Cavour und Antonelli wären nicht sehr erfaunt, sich inmitten dieser eleganten Phrasen und Antithesen von einer und derselben theoretischen Blumenzweilande umschlungen zu sehen. Was hat er gesagt? Was war seine Schlussfolgerung? daß Nichts zu thun sei. Er hat keine Lösung auf diese Tribune gebracht, sondern eine in möglichst abgerundete, langwolle aber ideenlose Phrasen eingehüllte Dhmacht's-Erklärung. Herr v. Lagueronniere rath zum Abwarten. Was abwarten? daß die Aufregung noch stärker in Italien, Europa, in Frankreich werde? Und solchen Rath erteilt man im Namen der Mäßigung? Was noth thut, das ist die Lösung der römischen Frage, das ist die Verhütung der Gemüther über die geistlichen

und materiellen Interessen. Ich sehe keinen Augenblick an zu sagen, daß die Aufregung gestillt wird, sobald Frankreich durch seinen Kaiser eine bestimmte Entscheidung ausspricht. Die Agitationen sind künstlich hervorgerufen und müssen aufhören, wenn ihre Ursache hinwegfällt.

Ich werde absichtlich einen Namen in meiner Rede nicht aussprechen, den ich gestern zu meinem Bedauern von dieser Tribune vernahm, ich meine Benedig. Schon sind die Leidenschaften genug erregt worden, wir haben mit der römischen Frage genug zu thun, und da der Name Benedig in der Adresse, welche so Vieles berührt, nicht vorgebracht worden ist, so werde auch ich nicht davon reden. Ich weiß nicht, ob in Zukunft die Politik uns nicht zwingen wird, das Wort auszusprechen, jedenfalls ist nicht heute und bei dieser Verhandlung die Gelegenheit dazu.

Meine Herren, nicht entmutigt, aber mit einem gewissen Bedauern habe ich heute die Rednerbühne bestiegen. Seit den Verhandlungen des vorigen Jahres ist bereits ein Jahr über diese unseligen Verhältnisse hinweggegangen, die ich geordnet zu sehen wünschte; ich hoffe, daß nicht wieder ein Jahr ohne Lösung der Frage ablaufen wird.

Ich will bei der italienischen Frage nicht so weit in die historischen Anfänge zurückgehen, wie die geehrten Redner, denen ich antworte. Ich begnüge mich, die Ereignisse des Jahres 1861 zurückzurufen. Es stirbt ein berühmter Staatsmann; eine wichtige Begebenheit, welche für Italien die verderblichsten Folgen haben konnte. Was thut die Regierung des Kaisers? In demselben Augenblicke erkennt sie Italien an. Herr General Genzani meinte nun, man müsse das Kaiserwort ehren, die Anerkennung eines Staates durch Frankreich sei keine geringe Sache, zu gleicher Zeit aber machte er sich zum Awalt, ich weiß nicht, welcher territorialen Verichtigungen in Italien. Für mich ist Italien nicht ein Stück Kauffchut, welches man länger oder kürzer auszieht, wie man will; aber als meine Regierung Italien anerkannte, hat sie es anerkannt in seinen damaligen Grenzen, d. h. im Besitze der ganzen Halbinsel außer Venedig und Rom.

Nach Wiederholung des Inhaltes der bekannten Korrespondenz zwischen Thouvenel und Lavalette fährt der Redner fort:

Die Schlussworte des Herrn v. Lavalette: er könne der Regierung nicht die Hoffnung auf eine Ausgleichung machen, die er selbst nicht habe — sind entscheidend. Man komme uns also nicht mehr mit Konzeptionen, die der römische Hof machen soll, er kann nicht und will nicht. Wissen Sie aber, welchen natürlichen Schluß man aus dieser Haltung des römischen Hofes ziehen kann? Zur Erhaltung der weltlichen Gewalt benötigt er unsere Anwesenheit in Rom; er bedient sich unserer Soldaten, ohne unsere Rathschläge zu beachten, ja indem er, ich möchte sagen mit Bewußtlosigkeit diese Rathschläge anhört. Aber er wartet, darin liegt seine Stärke. Auf was, meine Herren, wartet er? Das will ich Ihnen sagen. Freilich hofft die römische Regierung nicht, daß Frankreichs Soldaten ihr das alte Gebiet zurückerobern, nein, sie kennt uns zu gut, um das für möglich zu halten. Andererseits weiß sie recht wohl, daß sie nicht die Kräfte besitzt, an selbst die Wiedereroberung zu versuchen; sie muß fremden Beistand haben. Nun raisonnirt sie so: wir wollen die Regierung in der italienischen Sache weiter schüren; wir gehen nicht nach, wir halten uns an den status quo. Wer weiß, welche Stürme die Zukunft bringt, ich kann dann eine Armee finden, welche nach Befestigung Italiens, und vielleicht Frankreichs, stark genug sein wird, um mein altes Gebiet zurückzugeben. Also ist die Antwort des römischen Hofes an unsere Gesandten mittelbarer Weise die Erwartung der Destrierer, nöthigenfalls ein Aufruf an sie, um die Zurückgabe der alten Grenzen zu erhalten. Die Geschichte läßt uns darüber keinen Zweifel. Dies ist das Verhältniß des weltlichen Herrschers in Rom.

Das scheinbar Große in diesem non possumus, das man uns immer entgegenhält, ist es wenigstens historisch war? Nein, man antwortet damit Jenen, die Rom helfen wollen, Jenen, die Konzeptionen verlangen, während sie ihm geneigt sind, aber wenn die Noth drängt, gibt man es auf. Brauche ich die alte Geschichte zu wiederholen, soll ich von dem Vertrage von Tolentino sprechen? Bestand damals der bekannte Eid des Papstes nicht? Und doch verzichtete der Papst auf Bologna und andere Theile des Kirchenstaates, sowie auf die Grafschaft Avignon. Allerdings ist das die Politik des römischen Hofes, sie ist einfach, klar, unveränderlich. Härte und Widerspruch gegen seine Beschützer, gegen katholische Mächte, Mäßigung, manchmal Erniedrigung, wenn man in der Noth ist. Ziemt es sich wohl, daß die römische Politik das tiefe Gefühl für die katholische Religion mißbrauche, welches, wie man weiß, in dem Herzen des Kaisers und der Politik Frankreichs lebt? dieses Wohlwollen zu mißbrauchen, um uns in diese bedauerliche Lage gegenüber einer Sache zu bringen, welche immer den Frieden und die Versöhnung herbeiführen sollte und doch seit mehreren Jahren nur zum Apfel der Zwietracht gedient hat?

Meine Herren, über die römische Frage ist fast Alles schon gesagt worden, ich will daher den Senat nicht lange mit meiner Rede aufhalten. Ich besorge, meine Gesinnungen allzu lebhaft auszudrücken. Ja, ich liebe die Sache der Völker und der Freiheit. Aber eben aus diesem Grunde wollte ich mir selbst nicht trauen, und suchte die Gründe, welche ich dem Senate vorführen will, nicht in meinem eigenen Urtheil, noch in publizistischen Werken, ich suchte sie in den Geheimnissen der Diplomatie. Seit langer Zeit habe ich diese Arbeit fortgesetzt, und bitte um die Erlaubniß, dem Senate den Auszug vorzulesen. Ich habe etwas weit zurückgegriffen bis zu den ersten Depeschen, welche die französischen

Gesandten unter der alten Monarchie schrieben. Diese Wahl der Gründe wird hoffentlich beweisen, wie ich jede Erhöhung der Verhandlung vermeiden und mich vielmehr an Ihr Urtheil als an Ihre Gesinnungen wenden will.

Die Reihe der diplomatischen Aktenstücke, welche er nunmehr verliest, beginnt mit einer Note, welche 1667 der Herzog von Chaulnes über die Zustände des Kirchenstaates unter Clemens IX. an Ludwig XIV. richtete. Es schließen sich daran eine Menge von anderen Berichten zumeist aus der Feder des Kardinals Bernis, worin die Gebrechen der weltlichen Herrschaft in schärfster Weise besprochen werden. Dann folgen die diplomatischen Urkunden aus der Zeit der Republik und des Kaiserreichs, endlich die gleichfalls sehr kompromittirenden Zeugnisse des Bischofs von Otricoli und von Jules de Polignac aus der Restaurationsperiode. — Am Ende seiner historischen Beweisführung angelangt, fährt der Prinz fort. Offenbar müsse man aus der gegenwärtigen Situation herauskommen. Man habe zwar schon früher gesagt, Frankreich sei reich genug, um seinen Ruhm zu behaupten; er müsse leider beifügen, daß es reich genug sei, um — die Verlegenheiten und den Unbath, womit man es überhäufte, zu bezahlen. Er entwirft nun noch kurz eine historische Schilderung aller Bemühungen und Rathschläge Frankreichs im Interesse der päpstlichen Sache seit 1849, und führt ferner, um die Rechte, welche ein einziges Italien auf Rom geltend machen kann, zu bekräftigen, an, daß durch die Verträge von 1815 der Kirchenstaat als ein den gemeinsamen Bedingungen unterworfenen politisches Ganzes und nicht als eine unveräußerliche Domäne des Katholizismus hingestellt worden sei. Der Kaiser habe Italien sich selber zurückgegeben und dieses habe seine Einheit proklamirt.

„Was verlangen wir heute? daß der Kaiser Italien das letzte Stück, das noch nicht dazu gehört, Rom nämlich, zurückgebe, das er einfach auf Rom das Prinzip der Nichtintervention anwende. Wir wollen diesen Dintenstreifen auf der Karte Italiens nicht. Und wenn man von Venedig spricht, so nehme ich diese Zusammenstellung nicht an, die Situation ist nicht gleich. Unsere Truppen sind nicht in Venedig. Ja, wenn wir in Verona und Mantua wären, so würden wir ganz ehrerbietig, mit vieler Mäßigung und Energie sagen: Räumt Venedig und Verona! Aber dies hängt nicht von uns ab; diese Städte sind unter österricher Herrschaft; wir können darüber seufzen, aber wir müssen dieser Anomalie ein Ende machen.“ — Aus der Proklamation Napoleons III. von Mailand aus, schließt der Prinz, daß der Kaiser innerlich stets von der Idee der Einheit Italiens erfüllt gewesen und es noch sei. Die italienische Einheit, wie sie heute schon besteht, zu vernichten, gebe es nur zwei Mittel: Entweder müsse man zu diesem Zwecke eine französische Armee über die Alpen schicken, und das sei doch ganz unmöglich, oder man müsse die Oesterreicher gewähren lassen. Und dies werde Niemand in Frankreich wollen und zugeben, selbst die im Saale anwesenden eifrigsten Anhänger der weltlichen Herrschaft des Papstes nicht. (Die ganze Versammlung gibt ihre Zustimmung zu erkennen. Selbst Herr v. Larochesjaquelein ruft: Das ist unmöglich!) — Der Prinz gibt nun am Schlusse seiner Rede die seiner Ansicht nach einzige Lösung an, nachdem hinlänglich konstatiert worden, daß das religiöse Dogma in Nichts angegriffen werden soll und daß nicht er die Religion ins Bereich dieser Debatten ziehe.

Was sollte also meine Regierung thun? Zuerst das ausbedingen, was zur geistlichen Unabhängigkeit des heil.

Vaters, zu seiner Ehre, zu seiner finanziellen und sonstigen Unabhängigkeit gehört. Dies für das geistliche Oberhaupt. Dann sollen diese von Staatsmännern festzustellenden Grundlagen der geistlichen Unabhängigkeit in Rom notifizirt werden; Italien wird sie sicherlich annehmen, wenn sie vernünftig sind. Und sie werden es sein, wenn Frankreich sie vorschlägt. Der Papst findet sich alsdann den Bevölkerungen gegenüber; wir werden Rom räumen, und wenn, was Gott verhüten möge, dem Ausbrüche anarchischer Leidenschaften in der ewigen Stadt entgegengetreten werden müßte, wenn Gefahren für die Person des Papstes sich ergeben sollten, so wird derselbe die Gewißheit haben, daß italienische Soldaten, so wie er es verlangte, ihn verteidigen und seine geistliche Souveränität beschützen würden.

Larochesjaquelein: Das ist's; eine von Garibaldi kommandirte Leibwache! (Gelächter.)

Prinz Napoleon: „Das ist Alles offen, was wir von Ihnen verlangen. Wenn dann der Papst sich den Römern gegenüber befindet, wird er mit sich zu Rathe gehen. Wenn er nicht gut regiert, wenn die Römer, von dem Wunsche fortgerissen, die Hauptstadt Italiens zu werden, ehrfurchtsvolle aber regelmäßige Demonstrationen machen; dann wird der Papst die weltliche Herrschaft abgeben oder Rom verlassen.“ Das werde allerdings ein großer Kummer für gewisse katholische Gewissen sein, allein die Einheit Italiens werde triumphirend daraus hervorgehen. — Uebrigens hofft auch der Prinz, daß ein Strahl der göttlichen Gnade endlich das Herz des heil. Vaters rühren und zur Nachgiebigkeit in Bezug auf eine Verständigung über die so bestrittenen Fragen weltlicher Gewalt bestimmen werde.

„Was ich verlange, meine Herren, schließt Prinz Napoleon seine Rede, ist, daß die Regierung des Kaisers ihre Stimme erhebe, daß sie sich entscheide. Es ist Zeit, die Frage ist sprachreif. Sie ist plaidirt und muß heute entschieden werden. Und soll ich's Ihnen sagen? Ich habe vollkommenes Vertrauen in die Entscheidungen des Kaisers. die in der Zukunft nicht anders sein können, als seine Sprache in der Gegenwart. Hierbei bin ich gefaßt darauf, von dem Herrn Regierungskommissär desavouirt zu werden. Daran liegt mir wenig. — Ja, ich habe vollkommenes Vertrauen, daß sich die italienische Frage im Sinne der Einheit lösen werde, daß diese Lösung unter Napoleon III. keine andere, als unter Napoleon I. sein kann, daß die kirchliche Gewalt von der weltlichen getrennt werden muß, und daß der Schatten und das Genie des großen Kaisers auch die Entscheidungen seines Nachfolgers inspiriren werden.“

Der Prinz hatte sich nicht geirrt; kurz nachdem er seine Rede beendet hatte, erhob sich Villault, Minister ohne Portefeuille, und erklärte im Namen der Regierung:

Es ist unbestreitbar, daß die Regierung die Frage bestimmt und vollständig vornehmen müsse, aber ebenso unbestreitbar ist es, daß sie den Augenblick, wo sie sich am Besten in die Diskussion einmische, wählen könne. Wenn ich gut unterrichtet bin, so haben mehrere Senatoren eine Stelle des Adressentwurfes speziell anständig gefunden, und werden ihre Verwerfung verlangen. In jenem Augenblick wird sich die Regierung dahin aussprechen, welcher Politik sie glaubt den Vorzug geben zu sollen, und ihre Ansicht motiviren. Was die soeben vernommene, bedeutende Rede betrifft, über die ich mich dann gleichfalls äußern werde, kann ich im Vorhinein sagen, daß die in derselben auseinandergesetzte

Politik und die direkten Schlussfolgerungen, zu denen sie gelangt ist, der Politik der Regierung durchaus nicht entsprechen. (Sehr gut, sehr gut.)

General Montauban in Peking.

In diesem Augenblicke, wo die von dem französischen gesetzgebenden Körper verweigte Dotation für den General Montauban (Grafen v. Palikao) die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, dürften einige Notizen zur Geschichte der Eroberung von Peking und der Plünderungswuth der Franzosen nicht uninteressant sein. Ein den britischen Truppen beigegebener Dolmetscher erzählt darüber in einem jüngst von ihm herausgegebenen Buche über den Feldzug in China folgende charakteristische Details:

„Als wir uns daran machten, die Kuriositäten des kaiserlichen Palastes in Augenschein zu nehmen, bemerkten wir zu unserem nicht geringen Erstaunen, daß die zösischen Offiziere alles, was ihnen gefiel, einsteckten. Mit sabelhafter Gewandtheit wußten die Herren goldene Uhren und ähnliche Kleinigkeiten in ihren geräumigen Taschen verschwinden zu lassen. Nachdem der General (Montauban) den Leuten zehn Minuten lang gestattet hatte, sich nach Herzenslust zu packen, befahl er, daß sie ihm alle folgen sollten, indem er wiederholte: Heute machen sie streng verboten, und er würde es unter keinerlei Umständen gestatten, obgleich seine Offiziere es unter seinen Augen unvorhohlen thaten. Sodann bemerkte er gegen den Brigadier: vor der Ankunft des englischen Befehlshabers Sir Hope Grant, solle nichts angerührt werden. Gerade als wir aus dem Hauptthore kamen, trat ein Offizier zu dem General und rapportirte: man habe einen Chinesen festgenommen, der ein Paar alte Schuhe gestohlen. „Man bringe ihn her!“ rief voller Entrüstung der General. „Haben wir nicht gesagt, Plündern sei strengstens verboten?“ Zitternd kam der Gefangene herbei, und der tapfere General ließ an dem armen Sünderbock seinen Zorn aus, indem er sein Rohr unverdrossen auf seinen Schultern tanzen ließ. Das französische Lager strahlte von Seidenstoffen und Summen. Jedermann konnte mir eine Kuriosität zeigen, und fragte mich nach dem Werth. Ein Offizier hatte eine prächtige Perlenkette, jede Perle von der Größe eines Schüsslers, und doch war er so thöricht, die Kette in Hongkong für 3000 Pfd. Sterl. zu verkaufen; andere hatten mit Diamanten besetzte Pinselkästchen, mit Perlen eingefaßte Uhren und Vasen. Nach dem Frühstück hatte ich den Berichterstatter des „Monteur“ abermals nach dem Palast zu begleiten, wo bald darauf Sir Hope Grant mit seinem Stab eintraf. General Montauban hieß ihn willkommen, und versicherte ihm bestimmt: es sei nichts aus dem Palast weggenommen; als aber Sir Hope das französische Lager besuchte, konnte er sich sofort von der Unwahrheit der Behauptung überzeugen. Das Plündern dauerte unausgesetzt fort, nur heimlicher, und ein französischer Offizier äußerte hinsichtlich des von General Montauban erlassenen Verbots: „Es bringt uns in eine falsche Lage; der General sagt, wir sollen nicht plündern, und doch läßt er es unter seinen Augen geschehen.“ Demnächst kam Lord Elgin

Fenilleton.

Ein lebendig Begrabener.

Novelle

von

Moritz Nissel.
(Mit Benutzung eines englischen Stoffes.)
(Fortsetzung. — Siehe Nr. 64.)

X.

Drei Jahre vor dem Beginne dieser Erzählung lebte in der Nähe von Richmond ein würdiger Geistlicher, weit vorgerückt in Jahren, mit seinem Sohne, welcher sich dem Seendienste gewidmet und schon als Midshipman Gelegenheit gefunden hatte, sich auszuzeichnen, und seiner Tochter Mary. Der Name dieses Mannes war O'Connell. Es war der Vater unseres Freundes John, des Kämpfers bei Cape Breton, des Stürmers der Bastille.

Mary wurde in London bei einer Schwester ihres Vaters, einer würdigen alten Frau erzogen.

In einer Gesellschaft zog sie die Aufmerksamkeit eines jungen Franzosen auf sich, welcher sich Mühe gab, ihre Bekanntschaft zu machen. Leider gelang es ihm. Der junge St. Clair wußte des Mädchens Herz zu fesseln, und ein nur zu inniges Verhältniß krönte die Wünsche des lebenswürdigen Bewerbers.

Wir können zur Ehre des jungen Mannes versichern, daß seine Absichten ehrbar waren, daß er den festen Entschluß hegte, Mary, obwohl sie arm, und von einfacher Herkunft war, zum Altare zu führen.

Da erhielt er einen Brief aus Frankreich, welcher seine schleunige Rückkehr heischte. Sein Vater war dem Tode nahe, und wünschte den einzigen Sohn vor seinem Scheiden zu sehen.

Mit widerstrebendem Herzen riß er sich von seiner Liebe los, zum höchsten Schmerze steigerte sich das Gefühl der Trennung, als die Geliebte ihm ein Geständniß ablegte, welches ihm die Verbindung durch Priesterhand zur heiligsten Pflicht machte. Mit heißen Thränen beschwor sie ihn, ihr die Ehre wieder zu geben, ihres greisen Vaters Leben nicht auf's Spiel zu setzen. Er schwur ihr mit dem heiligsten Eide in kürzester Zeit wiederzukehren, er hatte vielleicht die Absicht seinen Schwur zu halten; und die Arme glaubte ihm! —

Einige Wochen nach St. Clair's Abreise starb Mary's Tante.

Mit niedergeschlagenem Auge, mit blasser Wange grüßte sie das Vaterhaus wieder. Der Greis konnte sich die Veränderung nicht erklären, welche sich mit dem so

muntern Mädchen zugetragen. Sie, die ihn sonst so lieblich erheitert, die so unbefangenen geplaudert hatte, saß nun tief sinnig an ihrer Arbeit, mit trübem von Thränen umflortem Blicke bei des Vaters besorgter Aureden den Boden suchend.

Da kam John, die Seinen zu besuchen, sein Schiff war glücklich in den Hafen gelaufen, die Mannschaft entlassen. Freudig stürmte er ins Vaterhaus, mit Ungestüm drückte er den Vater, die Schwester an's Herz. Der Anblick der Letztern machte ihn erbeben.

Die innigste Bruderliebe entriß ihr in einer Stunde des Alleinseins das entsetzliche Geständniß. John war wie vom Donner gerührt! —

„Dies ist unsers Vaters Ende!“ rief er verzweifelt aus. Mary zerfloß in Thränen. „St. Clair ist des Elen-den Name? Sagte er nicht wohin er reise?“

„Nach Frankreich.“

„Frankreich ist groß; nannte er keine Stadt?“

„Nein, ich dachte nicht daran, ihn zu fragen, ich hätte eine Welt auf sein Wort gebaut!“

Wochen waren seit diesem Gespräche zwischen Bruder und Schwester vergangen, keine Zeile von St. Clair war gekommen. Unmöglich schien es mehr, das Geheimniß vor dem Vater bewahren zu können. Zur Ehre des jungen O'Connell sei es gesagt, obwohl ein derbes kriegerisches Gemüth, dem die Ehre über Alles galt, nicht das leiseste Wort des Vorwurfs entließte seinen Lippen. Nicht um eine Welt hätte er die ohnehin so tief Gebengte noch mehr kränken wollen.

Nur Eines quälte ihn bis zum Tode; wie dem kränklichen Vater das Geheimniß mittheilen, ohne ihn zu tief zu erschüttern.

Die gütige Vorsicht hatte jedoch beschlossen, dem würdigen Diener des Ewigen diese bittere Kränkung zu ersparen. Lange schon unfähig, seinen heiligen Beruf zu erfüllen, stiehe der Greis immer mehr dahin, die zärtlichste Sorge vermochte das schwachstimmende Klammchen, dessen Brennstoff erschöpft war, nicht mehr zu erhalten, und eines Morgens beleuchteten die ersten Strahlen der sich erhebenden Sonne die ruhigen Züge des Entschlafenen. Still weinend saßen die Waisen an des Vaters Leiche, doch mitten unter den bitteren Thränen leuchtete ein matter Strahl der Freude aus John's Zügen: „Du hast es weise gesagt, du gütiger Schöpfer“, so sprach er leise, „daß du ihn zu dir gerufen, ehe er das Entsetzliche erfuhr!“

Die Glocken waren verklungen, deren Töne den allgemein geehrten und geliebten Pfarrer zur letzten Stätte begleitet hatten, mit Thränen in den Augen hatten die Bewohner des kleinen Kirchspiels den Friedhof verlassen, mächtig sank die Sonne, die purpurnen Strahlen auf das

Hügelland entsendend, und allein am frisch aufgeworfenen Erdhügel standen Bruder und Schwester. Lange stoffen ihre Thränen, endlich sprach John: „Morgen, meine theure Mary verlassen wir die Heimat. Ich hatte Gelegenheit einem wackeren Mann in Irland einen wichtigen Dienst zu leisten, indem ich seinem einzigen Sohne, welcher als Midshipman mit mir diente, das Leben rettete. Beide sind mir mit Leib und Seele ergeben. Sie wohnen nahe an der Küste. Seine Gattin ist die Güte selbst. Dorthin bringe ich dich, dort erwarte die schwere Stunde!“

Schluchzend willigte Mary ein.

XI.

St. Clair war in die Heimath zurückgekehrt, fürchtend seinen Vater sterbend zu finden. Es gefiel jedoch dem Tode, sein Opfer noch einige Monate in jenem martervollen Zustande zu lassen, welcher einem langjamen Dahinsterben gleicht.

Neues Leben schien die Gegenwart des geliebten Sohnes in dem Greise zu erwecken und der junge Mann konnte nicht daran denken, das Krankenbett zu verlassen, so gerne er seinen Schwur, den er der armen Mary ge leistet, gehalten hätte. So vergingen Monate.

Zweimal hatte er an Mary geschrieben und keine Antwort erhalten. Er hatte die Briefe an des Mädchens Tante in London gerichtet. Da beabsichtigte sein bester Freund, den er wie einen Bruder liebte, eine Reise nach England. Ihm vertraute er das Geheimniß seiner Liebe, ihm entdeckte er sogar, daß er sich Mary unter falschem Namen genähert, fürchtend, das einfache, bürgerlich geborene Mädchen, möchte dem Hochgeborenen kein Gehör schenken, ihm gab er einen Brief an die Geliebte mit, worin er dieser Alles gestand, seinen wahren Namen nannte und den Schwur, sie zum Altar zu führen, sobald es die Verhältnisse gestatten würden erneute.

Robert de Martin reiste ab. Mary's Tante war gestorben, man nannte ihm den Aufenthalt ihres Vaters, er eilte dahin, fand das Pfarrhaus ausgehoben, und erfuhr nur, daß Sir O'Connells Tochter mit ihrem Bruder abgereist sei. Wohin, wußte Niemand.

Robert gab sich alle Mühe, stellte alle Forschungen an, des Mädchens Aufenthalt zu entdecken. Vergebens. Er meldete dem Freunde das Mißlingen seiner Verjuch. Nachdem er längere Zeit in England geblieben, kamen die schon lange glimmenden Funken der Zwietschur zwischen den beiden Mächten zu vollem Ausbruch. Martin beeilte sich die Heimat zu erreichen, schiffte sich in Liverpool, wo er sich eben befand, ein, und man hörte nichts mehr von ihm.

(Fortsetzung folgt.)

und tabelle dem er gerades im Pala

Deutsche

ziff“, der ich man von Se bringt heute wir eine Ver sie im Volk ten, wenn sie der „Publizist“ daß in militä Dorkbrungen chen von der nigs nach de der Umschaff ferne und vo dauer Garni der Bedanke auf eine beste Wohnung de dere Umstän zheilten schon nen die Vere Patronen ge

Daß e Scheibenschie der Hausvo hervor, daß offizier den ledernen Rie gen muß, be reite. Außer fassen der G sind auch so schätze, so dar in eine V illerie auf Kommandire gel, hat da unterzogen. fern ein V befand, mit große Dr droht, den V Eröffnung z

Frank

Tage hier it von Unterho schafter Für Napoleon zu Nähe lohnt schaffen. Da hochgestellten glaube ich, enthält. Da zungen, da Dimanche“ unvollständi Rede des Fürst Wette Inhalt un dauere, daß gerechtfertig gebe in Des Zensur me wählte Art nicht zur Le der „Donat vorher scho „Giornale“ Die franze von der bi man gewür deutet, daß zösischen G stimmung d genden B griff des P es passend erung es wie ich gla ner Note die Vorste und Se. W daß er da Vorstellung falschen Ve sofort eine sung nach er auch ein der Regieri nister hinzu einer beson bereits au daß eines z Gelegenit Spontanität zu bestänige Einverständnis 26. Februar zweite Note der Note v Minister er gehalten h gehalten könn ausdrücken, nister ohne Regierung

gerungen, zu denen sie ge-
terung durchaus nicht ent-

Pan in Peking.

die von dem französischen
erte Dotation für den Ge-
ttikao) die allgemeine Auf-
einige Notizen zur Ge-
ing und der Plünderungs-
interessant sein. Ein den
er Dolmetscher erzählt
ihm herausgegebenen Buche
folgende Charakteristika

ten, die Kuriositäten des
heim zu nehmen, bemerkten
igen Erstaunen, daß die
ihnen gefiel, einfiel.
ußten die Herren goldene
en in ihren geräumigen
Nachdem der General
in Minuten lang gestatter
behalten, befahl er, daß
er wiederholte: Heute
er würde es unter lei-
hon seine Offiziere es un-
hatten. Sodann bemerkte
der Ankunft des englischen
nt, solle nichts angerührt
dem Hauptthore kamen,
al und rapporitierte: man
amen, der ein Paar alte
gen ihn her!" rief voller
den wir nicht sagt, Plün-
Zitternd kam der Ge-
re General ließ an dem
aus indem er sein Rohr
lern tanzen ließ. Das
Seidenstoffen und Zume-
ne Kuriosität zeigen, und
Ein Offizier hatte eine
eile von der Größe eines
idriecht, die Schnur in
t. zu verkaufen; andere
Pisefläschen, mit Ver-
agen. Nach dem Früh-
statter des „Moniteur“
begleiten, wo bald darauf
Stab eintrat. General
men, und versicherte ihm
em Palast weggenommen;
liche Lager besuchte, konnte
eit der Behauptung über-
e unangeseht fort, nur
Offizier äußerte hinsicht-
aban erlassenen Verbots:
Vage; der General sagt,
d doch läßt er es unter
mächst kam Lord Elgin

am frisch aufgeworfenen
Schwester. Lange stießen
ohn: „Morgen, meine
Heimat. Ich hatte Gela-
em Irland einen wichtigen
em einzigen Sohne, wel-
hente, das Leben reitete.
erle ergeben. Sie woh-
tatin ist die Güte selbst.
partie die schwere Stunde!“
ein.

ath zurückgekehrt, fürch-
nden. Es gefiel jedoch
e Monate in jenem mar-
welcher einem langjamen
Begenwart des geliebten
fen und der junge Mann
Krankenbett zu verlassen,
er der armen Mary ge-
gen Monate.

h geschrieben und keine
Briefe an des Mädchens
a beabsichtigte sein bester
er liebte, eine Reise nach
Geheimnis seiner Liebe,
sich Mary unter falschem
einfache, bürgerlich ge-
ochgeborenen kein Gehör
f an die Geliebte mit
seinen wahren Namen
Altar zu führen, sobald
den erneute.

Mary's Tante war
Aufenthalt ihres Vaters,
aus ausgesprochen, und
Tochter mit ihrem Bru-
Niemand.

stellte alle Forschungen
entdecken. Vergebens-
hlingen seiner Versuche,
ngland geblieben, kamen
den der Zwietracht zwi-
dem Ausbruch. Marlin
schiffte sich in Liver-
n, und man hörte nichts

er wiederholte: Heute
er würde es unter lei-
hon seine Offiziere es un-
hatten. Sodann bemerkte
der Ankunft des englischen
nt, solle nichts angerührt
dem Hauptthore kamen,
al und rapporitierte: man
amen, der ein Paar alte
gen ihn her!" rief voller
den wir nicht sagt, Plün-
Zitternd kam der Ge-
re General ließ an dem
aus indem er sein Rohr
lern tanzen ließ. Das
Seidenstoffen und Zume-
ne Kuriosität zeigen, und
Ein Offizier hatte eine
eile von der Größe eines
idriecht, die Schnur in
t. zu verkaufen; andere
Pisefläschen, mit Ver-
agen. Nach dem Früh-
statter des „Moniteur“
begleiten, wo bald darauf
Stab eintrat. General
men, und versicherte ihm
em Palast weggenommen;
liche Lager besuchte, konnte
eit der Behauptung über-
e unangeseht fort, nur
Offizier äußerte hinsicht-
aban erlassenen Verbots:
Vage; der General sagt,
d doch läßt er es unter
mächst kam Lord Elgin

am frisch aufgeworfenen
Schwester. Lange stießen
ohn: „Morgen, meine
Heimat. Ich hatte Gela-
em Irland einen wichtigen
em einzigen Sohne, wel-
hente, das Leben reitete.
erle ergeben. Sie woh-
tatin ist die Güte selbst.
partie die schwere Stunde!“
ein.

ath zurückgekehrt, fürch-
nden. Es gefiel jedoch
e Monate in jenem mar-
welcher einem langjamen
Begenwart des geliebten
fen und der junge Mann
Krankenbett zu verlassen,
er der armen Mary ge-
gen Monate.

h geschrieben und keine
Briefe an des Mädchens
a beabsichtigte sein bester
er liebte, eine Reise nach
Geheimnis seiner Liebe,
sich Mary unter falschem
einfache, bürgerlich ge-
ochgeborenen kein Gehör
f an die Geliebte mit
seinen wahren Namen
Altar zu führen, sobald
den erneute.

Mary's Tante war
Aufenthalt ihres Vaters,
aus ausgesprochen, und
Tochter mit ihrem Bru-
Niemand.

und tadelte das Plündern in den strengsten Worten, in-
dem er gerade heraus sagte: „Auch mir würde gar man-
ches im Palast anstehen, allein ich bin kein Dieb.“

Deutschland. Berlin, 3. März.

Der „Publi-
zist“, der schon mehrmals Andeutungen gemacht, als sehe
man von Seiten der Regierung einer Erneuerung entgegen,
bringt heute folgende Angaben, die wir mittheilen, weil
wir eine Berichtigung wünschen. Man soll Gerüchte, wenn
sie im Volk weit verbreitet sind, auch dann nicht misbach-
ten, wenn sie alles Grundes entbehren. „Es kann“, sagt
der „Publizist“, „seit Kurzem nicht mehr zweifelhaft sein,
daß in militärischer Beziehung in Berlin ungewöhnliche
Vorkehrungen getroffen werden. Wir wollen nicht spre-
chen von der Telegraphenleitung aus dem Palais des Kö-
nigs nach den verschiedenen Kasernen hin, auch nicht von
der Umschaffung des bisherigen Stiefhauses in eine Ka-
serne und von der Verlegung einer Kompanie der Span-
damer Garnison in diese neue Räumlichkeit, obgleich sich
der Gedanke fast unwiderstehlich aufdrängt, es sei dabei
auf eine besondere Schutzmaßregel für die Person und die
Wohnung des Königs abgesehen. Aber es treten noch an-
dere Umstände auf, die eine bedenkliche Seite zeigen. Wir
theilten schon mit, daß ganz jüngst wieder in den Kaser-
nen die Veranstaltung getroffen wurde, einen mit scharfen
Patronen gefüllten Kasten bereit zu halten.

Daß es sich dabei nicht etwa um Patronen zum
Schießen oder zum Beschießen der Stadtvogtei und
der Hausvogtei handelt, geht einfach aus dem Umstande
hervor, daß der den Tagdienst (du jour) habende Unter-
offizier den Schlüssel zu jenem Patronenkasten an einem
ledernen Riemen unter der Montur immer bei sich tra-
gen muß, bei Androhung von sechswochigen strengen Ar-
reste. Außerdem sind auch seit etlichen Tagen die Pro-
jektoren der Geschütze mit scharfen Patronen gefüllt und es
sind auch sonst noch, wegen kürzerer Bespannung der Ge-
schütze, solche Anordnungen getroffen worden, daß sich
darin eine Vorkehrung zum leichteren Gebrauche der Ar-
tillerie auf konipitem Terrain nicht verkennen läßt. Der
Kommandirende in den Marken, Feldmarschall v. Bran-
gel, hat die scharf gefüllten Projektilen einer Inspektion
unterzogen. Endlich hören wir, daß auch in vielen Ka-
sernen ein verriegelter schriftlicher Befehl niedergelegt ist,
der sich in Gehörsamkeit jedesmaligen Offizier du jour
befindet, mit dem Auftrage, entweder auf eingehende tele-
graphische Depesche, oder wenn von der Straße her Gefahr
droht, den verriegelten Befehl dem Kommandirenden zur
Eröffnung zu übergeben.“

Frankreich. Paris, 1. März.

Es war dieser
Tage hier in diplomatischen Kreisen so vielfach die Rede
von Unterhandlungen zwischen dem österreichischen Bot-
schafter Fürsten Metternich und dem Minister der aus-
wärtigen Angelegenheiten, welche die Rede des Prinzen
Napoleon zum Gegenstande haben sollten, daß es der
Mühe lohnte, sich hierüber genaue Aufschlüsse zu ver-
schaffen. Da man hier im auswärtigen Ministerium selbst
hochgestellten Personen die Auskunft nicht versagt hat, so
glaube ich, daß die folgende Darstellung die Wahrheit
enthält. Nach derselben wird man sich denn auch über-
zeugen, daß die Mittheilung, welche der „Courrier du
Dimanche“ heute in Betreff jener Angelegenheit macht,
unvollständig ist. Sofort, nachdem der „Moniteur“ die
Rede des Prinzen Napoleon veröffentlicht hatte, richtete
Fürst Metternich eine Note an Herrn Thouvenel, deren
Inhalt ungefähr folgender war: Der Botschafter be-
dauert, daß ein dem Throne so nahe stehender Prinz un-
gerechtfertigte Anklagen gegen Oesterreich wiederhole. Es
gebe in Oesterreich, und also auch im Venetianischen, keine
Zensur mehr, und der von dem Prinzen Napoleon er-
wähnte Artikel könne daher der österreichischen Regierung
nicht zur Last gelegt werden. Uebrigens hätte diese in
der „Donau-Zeitung“ jede Gemeinschaft mit dem Artikel
vorher schon ableugnen lassen, und dargestellt, daß das
„Giornale di Verona“ ein bloßes Privat-Unternehmen sei.
Die französische Regierung habe auch die ihr hierüber
von der österreichischen gegebenen Erklärungen vollkom-
men gewürdigt. Schließlich hat Fürst Metternich ange-
deutet, daß eine bloß diplomatische Erklärung des fran-
zösischen Gouvernements, die zum Zwecke hätte, die Wis-
stimmung des Wiener Kabinetts zu heben, in dem vorlie-
genden Falle wohl nicht ausreichend wäre. Da der An-
griff des Prinzen Napoleon ein öffentlicher war, so dürfte
es passend sein, daß die Ablehnung der französischen Re-
gierung es gleichfalls werde. Herr Thouvenel antwortete,
wie ich glaube, noch denselben Abend und erklärte in sei-
ner Note ungefähr Folgendes: Er hätte dem Kaiser
die Vorstellungen des Botschafters sofort unterbreitet,
und Se. Majestät hätten ihn zu antworten ermächtigt,
daß er das Gefühl, welches den Botschafter bei seiner
Vorstellung geleitet, vollkommen würdige; aber um allen
falschen Vorstellungen vorzubeugen, sei es von Wichtigkeit,
sodort eine bedeutende Reserve zu machen. Der Verfas-
sung nach könne die Rede eines Senators, und wenn
er auch ein Prinz von Geburt sei, die Verantwortlichkeit
der Regierung nicht engagieren. Uebrigens, fügte der Mi-
nister hinzu, würde er diesen Punkt in einigen Tagen in
einer besonderen Note behandeln. Doch könne er heute
bereits auf Befehl des Kaisers die Zusicherung geben,
daß eines der offiziellen Organe der Regierung die nächste
Gelegenheit benützen würde, um sowohl die Loyalität und
Spontanität der früher bereits gegebenen Erklärungen
zu bestätigen, als um dem gegenseitig bestehenden guten
Einverständnis seine wahre Bedeutung zu geben. Am
26. Februar schrieb Herr Thouvenel in der That eine
zweite Note an den Fürsten Metternich, welche das in
der Note vom 23. vorbehaltene Thema behandelte. Der
Minister entwickelte hier ausführlicher den oben schon an-
gedeuteten Satz, daß die Rede, welche Prinz Napoleon
gehalten hat, und die Reden, welche er in Zukunft noch
halten könnte, nur seine persönliche Ansicht als Senator
ausdrücken, da nach den Staatseinrichtungen nur die Mi-
nister ohne Portefeuille ermächtigt sind, im Namen der
Regierung zu reden. Der Minister versprach auch in

der zweiten Depesche die von dem Fürsten v. Metter-
nich beanspruchte Publizität der gouvernementalen Ent-
gegnung. Hierauf antwortete, wie man im auswärtigen
Ministerium versichert, der Botschafter, indem er für die
freundliche Weise, in welcher die französische Regierung
seine Vorstellungen aufgenommen hatte, danke. Da sie
die Gerechtigkeit seiner Ansprüche anerkannt hätte, so
gereiche es ihm zur besonderen Genugthuung, den Zwei-
schweif als vollständig erledigt zu betrachten. Es muß
dahingestellt bleiben, ob der österreichische Botschafter
diese letztere Erklärung aus eigener Machtvollkommenheit
oder nach vorheriger Berathung mit seinem Kabinette
abgegeben hat. Das Verleugnen der Gemeinschaft mit
den Ansichten des Prinzen Napoleon seitens der franzö-
sischen Regierung, so sehr es zu erwarten stand, hat doch
immer eine gewisse Wichtigkeit, und würde eine noch
größere erhalten, wenn die französische Regierung die
Verzichtleistung des österreichischen Botschafters nicht an-
nimmt, sondern durch irgend einen ihrer Redner, vielleicht
durch den gewandten Minister Villault, auf den rein
individuellen Charakter der Ansichten des Prinzen aus-
merksam machen läßt.

Die Studenten-Aufstände im Quartier latin scheinen,
wenn man von den Bemühungen der offiziellen und offi-
ziösen Organe, dieselben in ihrem wahren Lichte zu schil-
dern, Notiz nimmt, die Gemüther ernstlicher beunruhigt
zu haben, als der Thatbestand es erwarten ließ. Der
„Moniteur“ sieht sich veranlaßt, folgende Erklärung in
seiner Spalten einzurücken: „Man hat das Gerücht ver-
breitet, daß in Folge der letzten Manifestationen der
Universitätsjugend, die bei Gelegenheit der Wiedereröff-
nung der „Gastana“ im Theater von Montparnasse oder
bei der Vorlesung des Herrn Renan im College de
France stattfanden, und deren Tragweite man übertreiben
wollte, ein Student von einem Polizeibeamten eine
schwere Verwundung erhalten habe, der er sogar erlegen
sei. Dies Gerücht ist vollkommen unbegründet.“ — Der
„Constitutionnel“ hält es seinerseits für seine Pflicht, das
offizielle Dementi noch in einem eigenen Entrefilet zu be-
kräftigen. Bemerkenswerth ist, daß das offiziöse Blatt
nicht einmal die Thatsache der „Manifestation“, die das
offizielle Organ vollkommen eingesteht, anerkennen will.
„Bei Gelegenheit einiger Studentenpromenaden“, schreibt
das letzterwähnte Blatt, „hat es der Scheelsucht gefallen,
die lügenhaften Gerüchte auszusprengen. Man hat sogar
behauptet wollen, daß ein Student von den Agenten der
öffentlichen Gewalt getödtet sei. Wir sind ermächtigt zu
erklären, daß dies Gerücht vollkommen unbegründet ist.
Es ist weder ein Student getödtet, noch verwundet. An
den Erzählungen, welche die Feinde der öffentlichen Ruhe
über Kaufereien, die in den Straßen von Paris stattge-
habt hätten, verbreitet haben, ist kein wahres Wort.“

Eine zweite Suspendirung im Lehrante wird heute
dem Publikum vom „Courrier du Dimanche“ mitgetheilt.
Die Vorlesungen, die Eugen Pelletan in der Rue de la
Paix über Kunstgeschichte der Renaissance hielt, sind von
der Polizei verboten, ohne daß man bis jetzt nähere
Motivirungen für diese Maßregel angegeben hätte.

England. London, 1. März.

„Daily News“
ermahnt die Freunde der nordamerikanischen Union, sich
über die Stellung des Präsidenten Lincoln keine Täuschun-
gen zu machen. Es sei eine Krisis eingetreten, und die
Regierung von Washington werde bald entweder jene
Punkte der Verfassung, welche den Bestand der Sklaverei
sanktionieren, über Bord werfen oder auf die Unterstützung
der sklavenfeindlichen Partei im Norden verzichten müs-
sen. Die Verfassung erkenne nicht nur den Bestand der
Sklaverei, sondern auch das Gesetz über Auslieferung
flüchtiger Sklaven an, und Herr Lincoln erkläre fortwäh-
rend, die Verfassung in ihrem ganzen Umfange aufrecht-
halten zu wollen. Es sei widersinnig, da noch von einer
herzlichen Uebereinstimmung zwischen dem Präsidenten und
der Gesamtmasse der Bürger im Norden zu reden. Die
große Unionspartei, welche der Union zu Liebe die Skla-
verei verwerfen möchte, sei jetzt mit Leib und Seele für
Herrn Lincoln und suche seine Abkantung, die nach viel-
fachen Gerüchten in Aussicht siehe, zu verhindern. Die
Sklavenhändler in den atlantischen Häfen, die Mammon-
anbeter aller Klassen und die ruheliiebenden Tories
des Nordens seien plötzlich dahintergekommen, daß Herr
Lincoln die beste Unterstützung verdiene. Ein Beweis, daß
andere Parteien die seine überflügelt hätten.

Die neueren Vorgänge im französischen Senat ma-
chen hier nicht geringes Aufsehen. Die „Morning Post“
benutzt die Ausfälle des Marquis von Boissy, um zu
zeigen, daß England von den Legitimisten größere Ge-
fahren als von den Bonapartisten zu befürchten hätte.
Darauf bemerkt „Daily News“. Die Pariser Presse
habe bereits das Ihrige gethan, indem sie die harmlosen
Eccentricitäten dieses alten Herrn in ihrer ganzen Unbe-
deutendheit gewürdigt, daher auf dieses Thema nicht
näher einzugehen. Absurd und ungerecht aber wäre es
unter allen Umständen, die gegenwärtige Versammlung
im Luremburg als Vertreterin der öffentlichen Moral
von Frankreich ansehen zu wollen. Der torjistische
„Morning Herald“ dagegen bemerkt, der Marquis von
Boissy, der im Senate einen Kreuzzug gegen England
gepredigt, vertrete die Ansicht einer großen Klasse von
Franzosen. Viele Mitglieder jener erlauchten Versamm-
lung, welche über die Sonderbarkeiten des Marquis so
herzlich gelacht, seien in Wirklichkeit von denselben Wün-
schen besetzt, wenn auch klug genug, sich nicht den Pro-
jektoren des alten Herrn anzuschließen. Selbst General
Montauban, der an der Seite der Engländer in China
gefochten, habe sich geäußert, daß Frankreich, weit ent-
fernt, den Engländern in China Unterstützung zu ge-
währen, diesen vermittelst der Einführung des Katholi-
zismus gewaltig entgegengebeitet habe. Aus der gan-
zen Senats-Debatte könne man übrigens ersehen, mit
welchen Schwierigkeiten der Kaiser zu kämpfen habe, um
an der englischen Allianz festhalten zu können. Allerdings
hätte er ohne diese eine noch viel schwierigere Stellung.
Er wisse nur zu gut, daß er Frankreich verderben und
seine Dynastie gefährden würde, wollte er dem Rathe

der Boissy's folgen. Aber trotz alledem müsse ihm doch
zweifel die Versuchung nahe treten, mit dem Strom zu
schwimmen, und deshalb müsse England der Ehrlichkeit
und Klugheit seiner Haltung volle Gerechtigkeit wider-
fahren lassen. Dem Kaiser könne es nur angenehm sein,
daß solche Reden im Senate gehalten werden könnten,
denn durch den Kontrast seiner Politik mit der seiner
Gegner könne seine Dynastie in Frankreich, seine eigene
Stellung im Auslande nur an Festigkeit gewinnen. Am
allerwenigsten werde es Engländern in den Sinn kommen,
eine Dynastie zu stürzen, welche die Kraft besitzt, tolle
Leidenschaften im Innern und nach Außen niederzuhalten.

Konful Farres, derselbe, der mit Herrn Voch
während des letzten chinesischen Krieges in der Gefangen-
schaft so viel zu erdulden gehabt, befindet sich seit zwei
Tagen wieder auf englischem Boden. Von den Behör-
den in Dover wurde er mit einer schmeichelhaften Adresse
empfangen. — Das Garibaldi-Komitee hat unter dem
Vorsitze des Unterhaus-Mitgliedes P. A. Taylor eine
Sitzung gehalten, in welcher eine Petition ans Parlament
um Entfremdung der französischen Besatzung aus Rom
einstimmig angenommen wurde. — In einer Versamm-
lung der Aktionäre des „Great Eastern“ ist beschlos-
sen worden, das Schiff abemals nach America zu schicken,
obgleich viele der Anwesenden gemeint waren, er sollte
lieber sein Glück auf einer Fahrt nach Indien oder Ausira-
lien versuchen.

Tagesneuigkeiten.

Wien, 6. März. Das Vaterland“ veröffent-
licht folgendes Telegramm:
Pest, 5. März, 12 Uhr Mittags. Einer glaub-
würdigen Quelle nach steht die Auflösung der k. k. Po-
lizei in Ungarn nahe bevor.

Von achtbarer Hand werden wir um die Ver-
öffentlichung folgender Zeilen ersucht:
Gelehrter Herr Redakteur!

Mit Bezug auf eine in Ihrem geschätzten Blatte vor
einigen Tagen enthaltene Notiz, worin die vorzüglichen Lei-
stungen des Herrn Legier als Fotograf der Aufmerksamkeit
des Publikums empfohlen werden, kann ich nicht umhin,
zu erklären, daß das demselben ertheilte Lob nicht nur
ein vollkommen gerechtfertigtes und wohlverdientes war,
sondern in mancher Beziehung noch weit hinter der Wirk-
lichkeit zurückblieb, da die Arbeiten des Herrn Legier,
was künstlerische Ausführung und Geschmack betrifft, wirklich
überraschend und glänzend sind, auch kann sich Jedem
mann von der Wahrheit des Gesagten durch eigene An-
schauung überzeugen, da derselbe sein mit den reizvollsten
Bildern geschmücktes Album auf das Bereitwilligste den ihn
Besuchenden zur Ansicht vorlegt. — Um jedoch der Wahr-
heit die Ehre zu geben, müssen wir gleichzeitig bemerken,
daß, so sehr die Arbeiten des Herrn Legier mehr
als befriedigend genannt werden dürfen, die Leistungen
unseres Landsmannes und Mitbürgers, des Landes-
advokaten Herrn Ferdinand Feltl, in diesem
Genre denen des Herrn Legier vollkommen ebenbürtig sind,
da der photographische Salon desselben aufweist, die
keine Konkurrenz zu scheuen haben und den vorzüglichsten
Leistungen in- und ausländischer Künstler würdig anzureiht
werden können.

Ich glaube von Ihrem bewährten Gerechtigkeitssinne
erwarten zu dürfen, daß Sie, gelehrter Herr Redakteur, die-
sen Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte Raum gönnen werden
und zeichne ic.
.....
Der Redakteur des „Giornale di Verona“ zeigt
an, daß ihm aus Paris ein Paket mit mehr als 200
Bisittkarten zugesandt worden ist. Der Poststempel er-
gibt, daß das Paket am Tage nach jener Senatsitzung
abgegangen ist, in welcher Prinz Napoleon in seiner Rede
das „G. di Verona“ zitiert hat.

Am 3. März Nachts kam beim Gebhardtbräuer
in München die zwischen der Mannschaft des 1. Kürassier-
und jener des 3. Artillerie-Regiments durch sogenannte
Stichworte stets fortgenährte Erbitterung wieder zum
thatsächlichen Ausbruch, wobei von der blanken Waffe
Gebrauch gemacht wurde. Es fanden mehrere Arrestirun-
gen durch Militärpatrouillen statt. In mehreren Oast-
lokalkitäten waren am 2. militärische Sauegarden aufge-
stellt. Im Hofbräuhaus wurden Händelmacher nach altem
Brauch einfach exekutirt.

Neuestes.
S. C. Wien, 5. März. Wie man uns aus Paris
vom vorgestrigen Tage berichtet, sind die von dem Polizei-
Präsidenten Voitelte angeordneten Verhaftungen in Folge
gewisser Entdeckungen erfolgt, welche die Thatsache zu
konstatieren geeignet sind, daß die geheimen Gesellschaften
und unter ihnen die für unauströbar geltende „Marianne“
mehr denn je in ganz Frankreich eine bedeutende Reg-
samkeit entwickeln. —
Aus der Umgegend von Zara berichtet man uns,
daß die Bewohner durch das Treiben dreier Räuberban-
den in Angst und Schrecken versetzt werden. Neuerlich
wurden von der Bande, die unter Anführung eines ge-
wissen Sime Zaninovich steht, die einsam liegenden Land-
sitze des Deputirten Vittorio Bioni bei Sebenico und
des Grundbesizers P. Kobacevic überfallen und daselbst
große Erpressungen verübt. Zur Steuerung des Unwe-
sens wurden mobile Kolonnen entsendet und die dalmati-
nische Statthalterei hat im Einverständnis mit den Mini-
sterien der Justiz, der Finanzen und der Polizei eine
namhafte Taglia auf die Eintreibung des Sime Zaninovich
ausgesetzt.

Berlin, 5. März. Die „Berliner Allgemeine Ztg.“
enthält den namentlich unterzeichneten Protest der Majori-
tät der schleswig'schen Ständeversammlung gegen die
Kompetenz des versammelten Reichsraths und gegen die
Rechtmäßigkeit aller von ihm bezüglich Schleswigs gefas-
sten und zu fassenden Beschlüsse.

Petersburg, 5. März. Das „Journal de St. Pe-
tersbourg“ meldet, daß General Philippson, Kurator des

der Boissy's folgen. Aber trotz alledem müsse ihm doch
zweifel die Versuchung nahe treten, mit dem Strom zu
schwimmen, und deshalb müsse England der Ehrlichkeit
und Klugheit seiner Haltung volle Gerechtigkeit wider-
fahren lassen. Dem Kaiser könne es nur angenehm sein,
daß solche Reden im Senate gehalten werden könnten,
denn durch den Kontrast seiner Politik mit der seiner
Gegner könne seine Dynastie in Frankreich, seine eigene
Stellung im Auslande nur an Festigkeit gewinnen. Am
allerwenigsten werde es Engländern in den Sinn kommen,
eine Dynastie zu stürzen, welche die Kraft besitzt, tolle
Leidenschaften im Innern und nach Außen niederzuhalten.

Konful Farres, derselbe, der mit Herrn Voch
während des letzten chinesischen Krieges in der Gefangen-
schaft so viel zu erdulden gehabt, befindet sich seit zwei
Tagen wieder auf englischem Boden. Von den Behör-
den in Dover wurde er mit einer schmeichelhaften Adresse
empfangen. — Das Garibaldi-Komitee hat unter dem
Vorsitze des Unterhaus-Mitgliedes P. A. Taylor eine
Sitzung gehalten, in welcher eine Petition ans Parlament
um Entfremdung der französischen Besatzung aus Rom
einstimmig angenommen wurde. — In einer Versamm-
lung der Aktionäre des „Great Eastern“ ist beschlos-
sen worden, das Schiff abemals nach America zu schicken,
obgleich viele der Anwesenden gemeint waren, er sollte
lieber sein Glück auf einer Fahrt nach Indien oder Ausira-
lien versuchen.

Wien, 6. März. Das Vaterland“ veröffent-
licht folgendes Telegramm:
Pest, 5. März, 12 Uhr Mittags. Einer glaub-
würdigen Quelle nach steht die Auflösung der k. k. Po-
lizei in Ungarn nahe bevor.

hiesigen Universitätsdistrikts, bekannt aus den Studentenunruhen im Herbst, entlassen worden sei.

New-York, 16. Februar. Gouverneur Vetcher hat in Anbetracht, daß die letzten Niederlagen der Konföderierten alle Energie erheischen, an den Senat in Richmond das Verlangen gestellt, daß die ganze männliche Bevölkerung in den Städten von 18 bis 60 Jahren bewaffnet werde.

New-York, 18. Februar. Nach dreitägigen heftigen Kämpfen haben sich am 16. das Fort Donnellson und die Generale Buchner, Bushrod und Johnson unter Bedingungen ergeben. Die Unionisten haben 15,000 Gefangene gemacht, und eine ungeheure Menge Kriegsmaterial weggenommen. Der Sonderbundgeneral Froh ist mit 5000 Mann entwischt. Gerüchtweise verlautet von einer Schlacht bei Savannah, und daß diese Stadt erobert sei. Die „New-Yorker-Times“ ist erfreut, daß die Unionsregierung sich die Aktion in der mexikanischen Frage reservirt, weil es dann freistünde, eine Politik zu verfolgen, welche die Unabhängigkeit Mexiko's herstellte.

Handels- und Börsennachrichten.

Wien, 4. März. (Kleesamen.) Dieser Artikel geht successive im Preise zurück, nachdem sich bis jetzt von gar keiner Seite eine größere Nachfrage einstellt. Die Vorräthe wachsen mit jeder Woche, da die Produzenten und kleinen Händler erst jetzt mit der Waare herauszurücken beginnen, nachdem sie zur Ueberzeugung gelangt sind, daß für heuer schon keine Aussicht vorhanden ist, bessere Preise zu erzielen.

Mehrere Partien wurden wegen Mangel an Nehmern eingelagert. Wir notiren rothe Saat Hochprima 27—28 fl., Secunda 25—26 fl., ungarischen Luzerner 30—31 fl., französischen Luzerner Prima 36—40 fl., Secunda 32—33 fl. per Zentner. Weißer Kleesamen ist hier wenig anzutreffen, Preise nominell 42—45 fl.

Thimotee ist sehr beliebt und bedingt 17—19 fl. per Zentner, auch alle anderen Gattungen Grassamen sind begehrt und fehlen, besonders vermist wird italienisches Roggen.

Vergleichs-Verfahren. J. S. Döller, Buchbinder und Inhaber einer Rastrir-Anstalt in Wien, bis 15. März beim Notar Dr. August Bach, Stadt, Nr. 772; — Wenzel Schütz, protokollierter Wollspinn-Fabrikant in Loschitz, bis 12. März beim Notar Wenzel Zapfner in Müggitz, Stadt, Nr. 102; — Korbuly und Laday, protokollierte Handelsfirma in Bisfritz; Leiter des Vergleichs-Verfahrens Notar Daniel Lang; Vorladungen folgen später; — Abraham Engelmann, Marktsterant in Wien, bis 6. März beim Notar Ferdinand Mayer, Leopoldstadt Nr. 590; — Ascher Lampel, Rosoglio-Fabrikant in Brünn, bis 20. März beim Notar Moriz Illek in Brünn, Stadt Nr. 365; — Anna Rüdhammer, Modistin in Wien, bis 5. März beim Notar Philipp Dschbauer, Stadt Nr. 253.

Wiener Börse vom 5. März. Das Morgengeschäft eröffnet in Kredit-Aktien 199, 10 — Nordbahn 214.70. Franz. Staatsbahn 274.50, 275.

Da die Schlussrente nur um 10 Centimes schwächer (70) bekannt war, so war die Vorbörse in etwas angenehmerer Tendenz. Kreditaktien erhöhten sich bis 199.40,

Nordbahn bis 214.90. Späterhin war die Tages speculation zurückhaltend und nur unbedeutende Umsätze waren in Creditaktien zu verzeichnen.

Um halb 12 Uhr an der Vorbörse: Kreditaktien 199.10, 20. Nordbahn 213.80, 90. Franz. Staatsbahn 274.50, 275. National 84, 10.

An der öffentlichen Börse: Kreditaktien 199.20, 10, 30, 20, 30, 40, 30. Nordbahn 214.90, 215, 10, 40, 30. Franz. Staatsbahn 274.50.

Um halb 1 Uhr Erklärungszeit: Kreditaktien 199.30, 10. Nordbahn 215.30, 40. Franz. Staatsbahn 274.50, 275. National 84.10, 20. SpEt. Metalliques 70.30, 50. Bankaktien 827, 829.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 6. März 1862.

5% Metalliques	70.40
5% National-Anlehen	84.—
Bankaktien	827.—
Creditactien	199.—

Wechsel-Cours.

Silber	136.50
London	137.90
Dukaten	6.55

In Krönberger's Del-Depot

in der Bischofsgasse, ist täglich frisches kaltgepresstes **LEINOEL** zu haben. (187—2)

Lad. Orbán, Ein Kantor,

Landes- und Wechselgerichts-Advokat, beehrt sich hiermit ein hochgeehrtes pl. t. Publikum zu benachrichtigen, daß er die Ausübung seiner Advocaturpraxis bereits begonnen hat.

Das Haus in der Frühlinggasse, Nr. 6, ist aus freier Hand zu verkaufen. Näheres bei **Karl Stark**, Schustermeister, Kirchengasse, Szabó'sches Haus. (185—2.3)

Épen most megjelent **GOLDSCHIEDER H. KÖNYVKERESKEDESEBEN** kapható: (168—4) **KÖLCSEY FERENCZ MINDEN MUNKÁI.**

Uj olesó és teljes kiadás. **Ara nyolcz kötetnek 6 ft. oszt. ért.** **DARÁZSFÉSZEK.** Novellák és humoreszkek. **Irtá VIRÁG LAJOS.** **Ara 3 kötetnek 1 ft. 50 kr. o. é.** **JÓSIKA JULIA: Csaldélet.** REGÉNY. **Két kötetnek ára 2 ft. 50 kr. o. é.**

Das ungarische Wechselgesetz, mit Rücksicht auf die Landesconstitution, den Handel, die Industrie und den Kredit. Zweite Auflage. — Preis 1 fl. 50 kr.

Báró Jósika Miklós arczképe. Életnagyságu alakban. — Ára 2 ft. o. é.

NAGYKÉRI SCITOVSKY JÁNOS, bibornok, esztergomi érsek, Magyarország herceg-prímása, Esztergommegeye örökös főispánja s a t. **ARCZKÉPE.** Életnagyságu alakban. — Ára 2 ft. o. á.

A. Morgenstern & Comp.,

(Wechselstube, West, große Brückgasse Nr. 11.) verkaufen alle Gattungen Lose gegen 10 monatl. Ratenzahlungen, wodurch Jedermann die Gelegenheit geboten wird, sich Lose aller Art anzuschaffen, ohne den ganzen Betrag auf einmal auszulegen.

Zum Ankaufe eines zunächst zur Ziehung kommenden **Pálffy-Loses** ist die 1. Rate mit 4 fl., eines **Clary-Loses** " " " " " " 4 " eines **Credit-Loses** " " " " " " 12 "

zu bezahlen. — Der Käufer erhält bei Erlag der 1. Rate ein mit der Nummer des betreffenden Loses — welches im Original vorgelegt wird — versehenes Dokument, gegen welches bei Erlag der letzten Rate das Original los ausgeliefert wird. Während der Dauer der Ratenzahlungen spielt man auf ein 1 Pálffy-Los zweimal, auf 1 Clary-Los dreimal, auf 1 Credit-Los dreimal um und fallen auch alle während der Dauer der Ratenzahlungen sich ergebenden Gewinne dem Käufer zu, wenn auch nur eine Rate entrichtet wurde.

Bei Abnahme oben bezeichneter drei Lose wird die erste Rate pr. 20 fl. auf nur 12 fl. ermäßigt.

Auf alle Gattungen Lose, Staats- und Industriepapiere geben wir Geld-Vorschüsse bis zum höchsten Betrage, deren Rückzahlung nach Belieben auf einmal oder ratenweise erfolgen kann. Wir empfehlen ferner unsere Wechselstube zum An- und Verkaufe aller Gattungen Lose, Staats- und Industrie-Papiere, Silber-Koupons, ausländischer Banknoten, wie auch Gold- und Silbermünzen genau nach dem Wiener Tages-Course.

Endlich übernehmen wir Kauf- und Verkauf-Aufträge für die Wiener Börse mit billiger Provision, Berechnung und Zusicherung der promptesten Execution. (152—6)

Schluss-Course der Wiener Börse vom 5. März 1862.

Staatsfonds.	Geld	Waare	Geld	Waare	Geld	Waare
5pct. österr. Währung	65.50	65.70	5pct. Pardubitz	—	—	—
5 „ Nation. Octob. April-Zinsen	84.10	84.20	5 „ Westbahn	96.75	97.—	—
5 „ dt. Jän. Juli-Zins.	—	—	5 „ dt. neue in Silber	101.75	101.90	—
5 „ Lit. B.	102.50	103.—	5 „ dt. böhm. dt.	—	—	—
5 „ Lomb.-venet.	110.—	111.—	Staatsbahn à 275 Francs	146.75	147.00	—
5 „ venet. Anl.	100.00	—	5pct. Südbahn	138.50	139.00	—
5 „ Metal. Mai-Nov. Zins. vor 1852 ausgest.	70.60	70.80	Bank-Pfandbr.	—	—	—
4 1/2 pct. „	61.50	62.75	12monatl.	103.00	103.50	—
4pct. „	54.50	55.00	6jähr.	102.50	102.75	—
3 „ „	41.25	41.75	10jähr.	96.—	97.—	—
2 1/2 pct. „	35.50	36.—	verlosbare	88.50	89.—	—
1pct. „	—	—	in österr. Währ.	84.50	84.70	—
1 1/2 „ Banco	45.—	45.50	Industrie-Actien	—	—	—
Mail. Como-Rentensch. Lose von 1839	16.50	17.—	Creditactien	199.50	199.60	—
dt. 5tel	139.25	139.75	Bankactien	828.—	829.—	—
Lose von 1854	91.25	91.75	Escomptaactien	617.—	619.—	—
Lose von 1860	91.00	91.15	Lloyd	226.—	228.—	—
dt. 5tel Absch.	96.25	96.50	dt. neue Emission	—	—	—
5pct. Steueranleihe	90.80	91.00	Donau-Dampfschiff	432.—	434.—	—
Grundentl. Oblig.	—	—	Pester Kottenbrücke	392.—	395.—	—
niederösterreichische	88.50	89.00	Wiener Dampfmuhl	395.—	397.—	—
oberösterreichische	86.—	87.—	Nordbahn	215.50	215.60	—
böhmische	89.75	90.25	Staatsbahn	275.00	275.50	—
mährische	89.00	89.50	Südbahn	272.00	273.00	—
steirische	83.00	83.50	Pardubitz-Reichenb.	127.80	128.00	—
krainische	87.—	88.—	Westbahn	155.00	155.50	—
ungarische	71.00	71.50	Theissbahn 70pct. Einz.	147.—	—	—
Tem. Slav.	69.50	70.00	Gal. Carls. L. 60pct. Fin.	195.75	196.25	—
Crot.	—	—	Gratz-Köflacher	156.—	157.—	—
siebenbürgische	68.00	68.50	Brünn-Rossitzer	—	200.—	—
galizische	69.25	69.75	Töplitz-Aus. ex Coup.	162.—	165.—	—
Bukowina	67.75	68.00	Böhm. Westb.	—	—	—
Prioritäts-Oblig.	—	—	Lose.	—	—	—
5pct. Lloyd	87.—	89.—	Credit	100fl.	128.30	128.40
5 „ Nordbahn	96.25	96.75	Dampfschiff	100 „	99.75	100.—
5 „ dt. neue in ö. W.	—	—	Triester	100 „	127.50	128.00
5 „ Gloggnitzer	81.50	82.50	dt.	50 „	—	—
5 „ Dampfschiff	95.50	96.—	Fürst Eszterházy	40 „	100.00	100.25
			„ Salm	40 „	39.25	39.75
			„ Pálffy	40 „	39.—	39.50
			„ Clary	40 „	37.00	37.50
			Graf St. Genois	40 „	37.25	37.75